

JUGEND

40 Pfennig

MÜNCHEN 1938 / NR. 22
STADT DER DEUTSCHEN KUNST



Aus unserem Skizzenbuch

Swillinge

Menschen, die einander gleichen wie ein Ei dem anderen, nennt man eineiige Zwillinge. Der Forscher erklärt das Wesen dieser Doppelmenschen so, daß die befruchtete Eizelle sich aus irgend einem Anlaß durch Abzahnung oder Druck geteilt habe. Die so entstandenen Menschen sind wohl zwei Exemplare geworden, aber sie sind in Wirklichkeit nur ein Mensch, der zweimal existiert. Diese wesensgleichen Menschen, die im gleichen Augenblick zur Welt kommen, sind eine Fundgrube für jene Forscher geworden, die dem Schicksal auf der Spur sind. Denn wenn unser Leben durch ein waltendes Schicksal und nicht durch blinden Zufall bestimmt wird, müssen auch die Schicksale dieser Menschen selbst unter verschiedenen Umständen ähnlichen oder gleichen Verlauf nehmen. So behaupten jedenfalls die Astrologen. Daß die Sache etwas mit den Sternen zu tun haben muß, ist zwar keineswegs erwiesen, Tatsache ist aber die schicksalhafte Vorbestimmung. Von einem

Zwilling weiß man, daß er aus Eiferjucht ein Mädchen ersaß, mit einem Messer. Fast zur gleichen Stunde ersaß sein Bruder, der weit entfernt in einer anderen Stadt lebte, ebenfalls ein Mädchen. Aus Eiferjucht. Mit einem Messer. In einem anderen Fall wurde von zwei Brüdern, die einander glücken wie ein Ei dem anderen, einer in Paris auf der Straße überfahren. Zur gleichen Zeit wurde auch sein Zwillingenbruder überfahren, der in New York lebte.

Uns persönlich bekannt ist der Fall eines Zwillingen, der schon auf der Schule stets die Prügel für seinen Bruder bekam. Auch das umgekehrte war der Fall, so daß beide auf einen gesunden Durchschnitt kamen. Befragter Zwilling ging einmal zum Haarschneiden. Am gleichen Tage hatte auch sein Bruder das Bedürfnis, sich die Haare schneiden zu lassen, und ging ohne von seinem Vorgänger zu wissen, eine Stunde darauf zum gleichen Friseur. Dem abergläubischen Dorfbarbier standen die Haare zu Berge, als er den Mann, der seinen geputzten Kopfes hinausgegangen war, mit ungebändigter Mähne wieder eintreten sah. Zuerst getraute er sich gar nicht an den Stuhl heranzutreten, an dem sich der Gast niedergelassen hatte. Schließlich entrang sich ihm der Seufzer: Aber ich habe Ihnen doch eben erst die Haare geschnitten! — Ja, sagte der Kunde freudig, bei mir wachsen's halt so schnell!

nach mehr als 80 Jahren, hat man dem Schraubenflieger wieder Beachtung geschenkt. Anlaßlich der Eröffnung der neuen Kraftfahrballe im Deutschen Museum hielt Professor Jocke, Bremen, einen Vortrag über seinen Subschrauber, der zum ersten Male in der Geschichte der Luftfahrt über längere Strecken geflogen und als Verfehrsflugzeug in Deutschland zugelassen ist. Allerdings hat der Apparat keine 72 Schrauben, sondern nur zwei, rechts und links vom Rumpf.

Wie anders, sagte der Vortragende, würde es in der Luftfahrt aussehen, wenn man seinerzeit statt der Drachensieger das Subschraubenmodell des Franzosen Paul Cornu weiterentwickelt hätte, was damals an finanziellen Schwierigkeiten scheiterte. Vielleicht wäre das Hausdach als Flugplatz heute schon allgemein üblich.

Wir erlebten eine Vorführung von Jockes Subschrauber, der alle Weltrekorde gebrochen hat und das Zulassungszeichen D — EKRA trägt. Er fliegt aufwärts und abwärts, vorwärts, seitwärts und rückwärts, kann in der Luft stille stehen und mit abgestelltem Motor landen, wobei die weiterkreiselnden, verstellbaren Schrauben als Fallschirm wirken, gerade so wie bei De la Cierwas Autogiro. Der Subschrauber kann sogar im Saale fliegen, wie der Flug von Hanna Reitsch in der Deutschlandhalle in Berlin bewies. Professor Jockes erstes freistellendes Modell befindet sich heute im Deutschen Museum. Und schon hoffen wir, in zehn Jahren einmal selber in solchem Flugzeug von Dach zu Dach zu hüpfen. Wer einfliegen will, bleibt einfach über dem Viktualienmarkt stehen, läßt sein Korbchen mit einem Zettel und Geld herab, ohne die Frage andern zu müssen was abgeht, zieht sein Gemüse ein und auf geht's!

Senkrechte Sache

Vor mehr als einem halben Jahrhundert schrieb Jules Verne sein Buch über Robur den Eroberer. Jenen Luftpiraten, der sich ein Schiff gebaut hatte, das von 72 Schrauben getragen wurde, das senkrecht aufsteigen und landen konnte. Die technische Fantasie des Franzosen entwickelte in meisterhafter Schilderung eine Systematik der Luftfahrzeuge im Kampf um die Prinzipien: leichter oder schwerer als die Luft.

Leichter als die Luft: Das sind die unflaren, halbkarren und ganzkarren Luftschiffe, von der Leberwurst bis zum Graien Zeppelin.

Schwerer als die Luft: Das sind die Drachen, Schwingen, Schaufelrad und Schraubenflieger. Die Schraubenflieger, Subschrauber oder Helikopteren waren es, für die Jules Verne sich einsetzte. Denn sie sind es, die sich senkrecht in die Luft erheben und wieder landen können. Heute,



Die Jugend

Zeichnungen von Macdon





Junges Mädchen

Adolf Bäger



Ingeborg

Adolf Bäger

MÜNCHENER MALER:

Adolf Bäger

Im Münchener Hofgarten saßen wir mit dem Maler Adolf Bäger. Die Sonne leuchtete durch das helle Grün der Bäume, tiefblau spannte sich der Himmel. Und an den Tischen sah man die ersten frohfarbigen Sommerkleider. Es war ein Tag ganz fern von allem winterlichen Grau, ein Tag wie ihn der Künstler liebt. Denn sein Element ist die Farbe.

Die Sonne ist es, die diese Farbigkeit der Dinge entzündet, und in dieser Farbigkeit erlebt Adolf Bäger die Natur. Die Kunst ist nicht dazu da, daß wir alles fotografisch getreu abmalen, sagt er. Das hieße der Natur ins Handwerk pfeuschen. Denn ihre Vollkommenheit können wir nie erreichen. Aber die Natur vermittelt uns ein Erlebnis, und das können wir wiedergeben. Allerdings muß der Künstler das Wesen der Dinge begreifen und alle Einzelheiten kennen. Sonst wäre er kein

Künstler, sondern ein Schmierer. Deshalb gehört ein genaues Studium und viel Übung zur Arbeit des Malers.

Adolf Bäger, der lebhafteste Münchener, beginnt sich warm zu reden. Farbenfotos können schön und höchst vollendet sein, sagt er. Aber sie sind in keiner Weise mit dem zu vergleichen, was der Künstler der Natur abgewinnt. Es ist der gleiche Unterschied wie zwischen einer Gesichtsmaske und einem Kopf, wie ihn der Bildhauer gestaltet. Die mechanisch reproduzierte Natur ist meistens ausdruckslos wie ein Film, dessen Bewegung auf der Leinwand plötzlich angehalten wird und erstarrt. Das Kunstwerk muß sein Leben in sich selber tragen und durch seinen Ausdruck zu uns reden. Die Farbe ist das Mittel, in dem Adolf Bäger gestaltet. Er sucht der Natur ihre Farbigkeit so

rein wie möglich abzugewinnen. Es gibt für ihn keine schmutzigen, toten Töne. Seine Bilder sind farbig bis ins Letzte. Aber sie sind bei allem nicht „bunt“. Gerade durch ihren Reichtum an gedämpften, gebrochenen Tönen wirken die Bilder so stark. Nirgends ist eine Farbe einfach hingestrichen, jeder Ton ist auf das Ganze gestimmt und dient dem Ganzen.

Allzu leicht stumpfen die Sinne der Menschen ab in der Herlichkeit der Natur. Sie sehen nichts mehr, denn die Natur ist ihnen alltäglich geworden. Der Maler ist es, der den Menschen wieder zum Erleben durch das Sehen bringt.

Unter seinen Bildern, die gegenwärtig in der Galerie Weinmüller in der Fürstenstraße ausgestellt sind, zeichnen sich neben den Landschaften mehrere Bilder der Tochter des Künstlers durch starke, frohe Farbigkeit aus.



Beider Toilette

Adolf Bürger

Zweibadeten miteinander

Von Josef Gubner

Froch der vorgerückten Stunde lag Adelbert noch in den Federn. Es war Sonntag.

Seine Frau betrat das Schlafzimmer. „Adelbert, ich bräuhete dreißig Pfennig.“ Adelbert brummte: „In der Hose steckt mein Geldbeutel.“

Den vermochte Frau Lina leider darin nicht aufzuspüren, dafür aber zog sie ein zerknittertes Brieflein heraus. „So ein durchtriebener Gauner!“, rief sie plötzlich entrüstet.

Adelbert richtete sich erschrocken auf. „Ich glaube gar, du willst dich an meinem Zwanzigmark-Schein vergereifen? Sei!“

„Kennst du diesen Brief da?“

Er rieb sich die Augen aus und atmete erleichtert auf. Gott sei Dank, der Zwanzigmark-Schein war es nicht.

„Wer ist das Frauenzimmer, das sich Helma Tormann schreibt...“

Adelbert glogte wie ein Schafbock. Er wußte augenblicklich nicht, ob er wirklich schon wach sei oder noch träume.

„Verstelle dich nicht, Adelbert! Diesen Brief habe ich in deiner Hose gefunden.“

„In meiner Bux?“ Mit einem Satz war er aus dem Bett. „Das ist ja meine Hose gar nicht, Lina.“

„Weiß Gott, Adelbert, das ist die nicht“, sagte sie freudig. „Den Knopf hier habe ich nicht angenäht.“

Adelbert massierte sich die Stirne. Mit einem Male schien ihm ein Seifensieder aufzugehen. Eins, zwei, drei schlüpfte er in die Bux, fuhr sich mit der Hand durch das Haar und rannte zum Kaufe hinaus.

Dem Wärenwirt schaute mit lachendem Gesichte der Krämerhoni aus dem offenen Fenster. Er erzählte dem Freunde: „Mein Onkel, der mit mir ein Zimmer teilt, muß gestern einen gebörigen Saufer heimgetragen haben. Er hat mir seinen Geldbeutel mit einem Zwanzigmark-Schein in die Hose gesteckt. Kababab!“

„Dein Onkel muß auch bei mir im Schlafzimmer gewesen sein, Martin.“

„Wie?“

„Ich könnte mir nicht denken, wer mir sonst dieses Brieflein in die Tasche geschoben hätte.“

Martin stellte sein Weinglas nieder. Er betrachtete seine Bux und lachte heil auf: „Ja, gibt es so was auch?“

„Und wo ist mein Zwanzigmark-Schein?“

„Den hat der Wärenwirt bereits gewechselt.“

Der Kam schmunzelnd mit einer neuen Flasche Wein herein und stellte ohne weiteres für Adelbert ein Glas auf den Tisch.

„Prost, Adelbert!“

„Daß du dich auskennst, Martin: Einmal nachts im Maine gebadet und nicht wieder.“

„Das ist mir ein Kästel, wie wir die Buxen vertauschen haben können.“

Als sie sich im Nebenzimmer umgezogen hatten, zeigten sie weiter, bis der Zwanzigmark-Schein vertan war.

Das Städtchen hatte einige Tage etwas zum Lachen. Der Wärenwirt aber lachte für zwei. Er hatte die Hosen vertauscht und durch den Spaß noch ein Geschäftchen gemacht.



Blühende Bäume

Adolf Bäger

DER JUNGGESELLE

Von Hans Germs

Lange hatte es gedauert, und mancher Mühe hatte es bedurft, ihn zu einem Besuche in meiner Wohnung zu bewegen; aber schließlich war er dann doch einmal gekommen — der alte Herr. Als er von meiner Käfersammlung hörte, gab er allen Widerstand auf. Mit Bewunderung und Kennerblick versenkte er sich in meine Sammlung, und als wir dann am Kamin saßen und meine Frau ihm aufmunternd zuredete, fiel nach und nach alle Zurückhaltung von ihm ab, und mit großer Begeisterung begann er von seiner eigenen Sammlertätigkeit in seinen jungen Jahren zu erzählen. Scheit um Scheit brannnte knisternd und knackend herunter, aber der Alte wurde des Plauderns nicht müde, und wir wurden nicht müde des Zuhörens.

Da aber, als er sich in seinem großen Eifer etwas allzu heftig nach einem Streichholz bückte, das seinen vor Aufregung zitternden Fingern entglitten war, widerfuhr dem alten Herrn etwas, was auch dem wohlverwagten Manne passieren kann: ein Hosenknopf plante weg! Der Alte machte eine linksche Bewegung, wie einer, den ein Hosenknopf zwackt, und griff verlegen nach seinem Rücken: „Verzeihen Sie — der Junggeselle macht sich wieder einmal bemerkbar.“

„Oh, wenn's weiter nichts ist“, tröstete meine Frau ihn, „einen Hosenknopf zu verlieren, kann auch dem wackersten

Manne geschehen. Das ist noch lange kein Verhängnis.“

„Sagen Sie das nicht, verehrte Frau; ich könnte Ihnen da eine merkwürdige Geschichte erzählen.“

Und da wir ihn erwartungsvoll anschauten, hub er auch gleich an: Ja, ja — so ein winziger Knopf — —. Es ist schon lange her. Ich kam damals aus den Kolonien zurück und hatte die Absicht, mich irgendwo in unserem Vaterlande

festzusetzen zu machen. Mein Freund K., mit dem ich meine ganze Jugend verlebt hatte, überredete mich, mich in B. niederzulassen, wo er seit einigen Jahren ein gemütliches Heim besaß. Ich folgte seinem Räte, und er und seine junge Frau nahmen mich auf das liebenswürdigste auf. Und es dauerte gar nicht lange, da war ich der ständige Gast des glücklichen Paares — sozusagen der richtige Hausfreund.

Mein Freund war beruflich gezwungen, manchmal Abend von Hause fort zu sein, oft ganze Tage, und so kam es häufig genug vor, daß ich mich an solchen Tagen der einsamen jungen Frau allein widmete, ja widmen mußte; denn mein Freund bat mich geradezu darum. Aber ob mein Freund nun zu Hause war oder nicht — es waren immer schöne und nette Stunden in seinem gemütlichen Heim.

So ging die Zeit hin — die Ehe blieb kinderlos. Die junge Frau hatte wohl alles, was eine Frau ihrer Art und ihres Standes sich hätte wünschen können, und doch war es mir mit der Zeit so, als ob sie bei all dem Glück, das sie umgab, irgendeines ermangele. Was hätte diese Frau sich noch wünschen können, was sie nicht schon besaß? Sie hatte einen vorzüglichen Gatten, der sie mit der ganzen Liebe eines Mannes umhete und ihr ein Dasein in Wohlhabenheit und Glück geschaffen hatte. Und doch — —

Eines Abends — mein Freund war wie-

Frühling-Morgen

Von Erwin Karl Hornauer

*Im See, schilfrohmrauscht,
Lauscht gierig Faun
Dem Sang der Wasserfrau'n.*

*Auf der taunassen Wiese
Tanzt ein Mädchen, nackt
Die Füße perlend im Takt.*

*Die Flöte raunt dem Morgen:
Taunackend tritt ein Knabe
Verborgen aus dem Bade.*

*Ein Nachen gleitet dann
Von einem Schwan gezogen
In des Jahres bunte Wogen.*

der einmal abweisend — fragte Maria, so hieß die junge Frau, mich so ganz beläufig: „Herbert, warum heiratest du eigentlich nicht?“

So unverfänglich diese Frage auch klang, so merkte ich dennoch, daß irgend etwas dahinter steckte, und diese so gänzlich unvermittelte Art zu fragen machte mich augenblicks so verwirrt, daß ich zu irgendeiner vernünftigen Antwort nicht gleich die rechten Worte finden konnte.

Maria mochte meine Verwirrtheit wohl bemerkt haben, und an mich herantrabend, fragte sie weiter, und ihr Blick wurde forschend: „Haßt du nie eine Frau gefunden, die deiner wert wäre?“

„Was du nicht alles fragst, Maria!“
„Oder wenn nun eine Frau zu dir käme und die sagte — —“

Aufgerichtet stand die Frau meines Freundes vor mir; ein düsteres Feuer glomm in ihren Augen. Dicht an mich trat sie heran: ihre Lippen öffneten sich langsam: „Herbert — —!“

„Maria — was soll das?“ Ich trat einen Schritt zurück.

„Herbert — du — ich hab dich lieb. — Haßt du das nie gemerkt?“

„Um Gottes willen, Maria!“ Mich überlief es eiskalt. „Nein, du bist doch gebunden; haßt du das vergessen, Maria? Dein Mann — Richard — mein Freund!“

Ich schob die werbende Frau, die mit gehobenen Händen bittend vor mir stand, sanft von mir und schritt an ihr vorüber zur Tür. Sie kam mir nach, und als ich auf einen kurzen Augenblick, die Klinke schon in der Hand, verbarrete, fühlte ich ihren heißen Atem hinter mir. Ich wandte mich um nach ihr: „Maria, bedenke doch! Das kann ja nicht sein; ich bin deines Gatten Freund — bin dein Freund, und weiter darf ich nichts sein. Richard gab mir sein ganzes Vertrauen! Maria!“

Kühig und ernst sah ich sie an. Ihre Brust wogte stürmisch; dunkle Blut glöste in ihren weiten Augen. Ich hielt ihre meine Hand hin: „Leb wohl, Maria — ich darf jetzt nicht mehr hier bleiben. Sage Richard — —“

Da aber begehrte das Weib in ihr auf. In ihre Augen traten Tränen; in wildem Verlangen warf sie sich an mich, schlang umgestülpt ihre Arme um meinen Hals, und unter wahn sinnigen Küßen zog sie mich von der Tür fort.

„Um Himmels willen — wenn dein Mann jetzt käme!“

Aber sie schloß meinen Mund mit Küßen und schob mich ans Sofa heran. „Nein, Richard kann nicht kommen — er ist fort — kommt erst morgen wieder!“

Mir wurde die Sache entsetzlich; ich wehrte mich und versuchte mich der Umflammerung zu entziehen. Aber in wilder Verzweiflung hing sie an mir. Und da — als ich mit Gewalt mich befreien wollte, als ich versuchte, mich niederbeugend ihren Klammern zu entwinden, da — —“

Der alte Herr hielt inne — ein ver schämtes Lächeln überflog sein Gesicht.

„ — — Da kam der rettende Engel. Da platzte mir, wie vorhin, ein Hosenknopf weg. Und gerade wie ich mich auf die Knie niederlasse, den Entsprungenen unter dem Sofa hervorzusuchen, da — — Öffnet sich die Tür: Richard!“

Mit frohlichem Lachen begrüßte er mich in meiner immerhin recht merkwürdigen Situation. Maria, die nach meiner Befreiung ans Fenster getreten war, fuhr jäh herum. Aber als ob nicht das geringste geschehen sei, sagte sie leichtsin und ohne jede Spur von Aufregung: „So laß doch, Herbert; er wird sich morgen beim Aufraumen schon wieder finden.“

Und ihrem Manne zueilend: „Das ist aber nett, daß du wieder da bist! Du wolltest doch erst morgen wiederkommen!“

„Ja, mein Kind — wollte ich auch; aber ich bin schon heute fertig geworden, und da dachte ich: willst den beiden mal 'ne Freude machen.“

„Das hast du recht gemacht, Richard! Da, sieh dir mal den Herbert an: der richtige Junggeselle; verliert einen Hosenknopf und rutscht wie ein schüchternen Liebhaber vor mir auf dem Teppich.“ Und mit einem Seitenblick voll verhaltenen Jornes: „Es wäre wohl doch an der Zeit, daß Herbert sich nach einer Frau umsähe!“

Der alte Herr schwieg und schaute dankenverloren in die verlöschende Glut des Kaminfeuers.

„Und dann?“ fragte meine Frau.

„Ich ließ mir nichts anmerken und ging vor wie nach ein und aus. Aber bald mußte ich fühlen, daß die schöne warme Herzlichkeit, mit der man mir immer begegnet war, nach und nach abflaute, obwohl auf seiten Marias als auch auf seiten meines Freundes. Da habe ich dann bei passender Gelegenheit jener Stadt und dem einst so gastlichen Hause Valet gesagt und bin wieder zurück in die Kolonien. Wenige Jahre später erfuhr ich vom Tode meines Freundes.“

„Und seine Frau?“

„Von ihr habe ich nie wieder etwas gehört.“

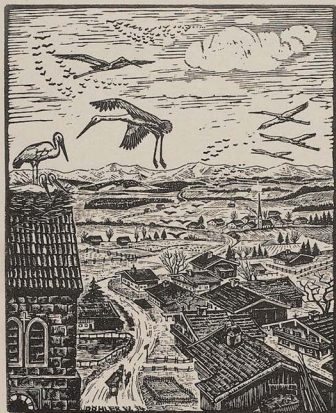
„ — — —“

Ganz stille war es um uns geworden. Das Feuer war heruntergebrannt, und die letzte Glut versif zu weißer Asche. Die Neugierigkeit des Alten war wieder dahin. Verkommen saß er da und sah träumend vor sich hin. Nur einmal noch, als er unsere fragenden Blicke fühlen mochte, sagte er mit seinem Lächeln: „Und jetzt wissen Sie auch, warum ich es vorgezogen habe, Junggeselle zu bleiben.“



Sonnenblumen

Adolf Bürger



Hochbetrieb

Holzschnitt von W. Döhler

Der Sommer naht!

Der Kuckuck ruft, das Störlein pfeift,
An Busch und Baum das Knösplein reift,
Allüberall ein Schwellen, Schwingen,
Ein Antreten zum Voll-Vollbringen —
Und dennoch kirchenstille Weihe!
Altäre stehn in erster Reihe
Und Weihduft dampft aus Wies' und Rain,
Im Walde orgelt's und im Hain.
Ein sanftes Drängen, leises Tasten,
Die Maïenwunder wollen gasten ...
Quer über'n Weg ein Käfer eilt,
Am Strauch sein Netz ein Spinnlein seilt,
Ein Kommen, Gehen und Verweilen,
Geheimnisvoll auch im Entellen,
Unsagbar zart und doch voll Fülle,
Ein einzig großer Gotteswille,
Ein Allumfassen, köstlich Seien
Verkörpert sich im Maïen, Maïen —

Marie Knorr-Schmidt

Liebe Jugend!

„Mutti“, sagte die siebenjährige Ingrid,
„wenn ich heirate, fräge ich dann einen
Mann wie Pappi!“
„Ja Kind!“ antwortete die Mutter.
„Und wenn ich nicht heirate, müßte ich

dann eine alte Jungfer werden, wie Tante
Mieler“

„Ja, Kind!“

Nach einer Pause: „Du, Mutti, wir
Frauen haben es doch wirklich nicht leicht
auf der Welt!“

Fröhlicher Leichnam

Von Josef Robert Harrer

Ich will es der Reihe nach berichten, und zwar ganz ohne Leidenschaft; denn diese ziemt sich nicht mehr für mich. Die eigentliche Ursache zu der tieftraurigen Erkenntnis, die mich erfüllt, ist die wasserblonde Verkäuferin der Konditorei „Aida“, die mir einen Toffuchsen verkaufte, in dem sich ein Stück harte Schale befand. Diese Schale hat eine Plembe in meinem rechten oberen Eckzahn gelockert. Ich begab mich sofort zu meinem Zahnarzt. Von dieser gänzlich uninteressanten Tatsache würde ich kein Wort aufschreiben, wenn nicht im Wartezimmer ein nervöser Herr geessen wäre, der mich durch seine Grimassen zu einer Handlung zwang, die ich seit zwei Jahrzehnten nicht mehr ausgeübt hatte: ich griff zu einer der Zeitschriften. Diese verzweifelte Handlung beging ich nur, um den nervösen Herrn nicht ansehen zu müssen.

Zeitschriften, die in zahnärztlichen Wartezimmern aufliegen, gehören zu den traurigsten Erzeugnissen der edlen Druckkunst. Ich schlug also eine Zeitschrift auf und fand einen Artikel über die Gefahr des Küßens. Ich las, daß es nichts Schädlicheres für die Gesundheit des Menschen gibt als den Kuß. Der feurige Kuß verkürzt durch den elektro-biologischen Kräfteverlust das Leben um einen Tag und kann außerdem bis zu 40 000 Bakterien übertragen.

Der nervöse Herr trat in die Folterkammer des Zahnarztes. Ich hätte nun die Zeitschrift weglegen können; ich tat es nicht. Drinnen brüllte der nervöse Herr; ich nahm einen Bleistift und begann auf dem weißen Band der Zeitschrift die Zahlen einer Rechnung aufzuschreiben, die mir bald eine tieftraurige Erkenntnis brachte.

Von meinem siebzehnten bis dreizehnwanzigsten Lebensjahr habe ich eine große Zahl von heißen Küßen verschenkt, täglich im Durchschnitt zwanzig Küße. Das macht in den sechs Jugendjahren ungefähr 40 000 Küße. Dann heiratete ich, natürlich aus Liebe. Deshalb küßte ich auch, ohne wesentlich zu übertreiben, täglich dreißigmal, in den späteren Jahren weniger. Heute bin ich fünfundsiebzig Jahre alt. In den zwölf Jahren der Ehe habe ich immerhin die Summe von 90 000 Küßen erreicht, von denen sehr viele ganz besonders heiß und stürmisch waren, weil sie in die goldene Kubikel der unerlaubten Gelegenheitsküße gehören.

Ich bin also fünfundsiebzig Jahre alt und habe 130 000 Küße hinter mir; ich darf die Summe auf 150 000 Küße abrunden. Mir fällt nämlich ein, daß ich

auf meiner Italienreise —. Aber davon kein überflüssiges Wort! — 350 000 Küsse fürzen mein Leben um 350 000 Tage; 350 000 Tage sind mehr als einundvierzig Jahre.

Jeder Tag, um den das Leben verkürzt wird, macht den Menschen eigentlich um einen Tag älter, als er tatsächlich ist. Ich bin also heute nur dem Anschein nach fünfunddreißig Jahre alt; denn biologisch genommen, zähle ich bereits über sechsundsiebzig Jahre. Noch dazu habe ich sechs Milliarden Bakterien in mich aufgenommen, die mich nicht jünger machen.

Wenn ich aber über sechsundsiebzig Jahre alt bin, lebe ich nicht mehr. Eine Zigeunerin hat mir einwandfrei gewahrsagt, daß ich ein Alter von zweiundsiebzig Jahren erreichen werde. Ich habe meine Rechnung zweimal kontrolliert, während der nervöse Herr in der Inquisitionskammer des Zahnarztes brüllte. Leider, die Rechnung stimmt: ich bin seit mehr als vier Jahren tot, obwohl ich fünfunddreißig Jahre zähle und den Anschein des Lebens erwecke. Das alles ist nur Täuschung; die Wissenschaft hat recht: ich bin nach der Anzahl der gegebenen und erhaltenen Küsse tot.

Was sollte ich nun tun? Brauchte ich mir noch den Zahn plombieren lassen? Ich nahm den Gut und wollte mich fort-schleichen, als mein Zahnarzt in das Wartezimmer trat und rief:

„Se, lieber Freund! Sie werden doch nicht ausreifen wollen? Kommen Sie nur herein und lassen Sie sehen, wo es fehlt!“

Ich blickte den Zahnarzt traurig an und murmelte:

„Ich brauche keine Plombe mehr. Ich bin längst tot, ich bin ein lebender Leichnam... Seit wann braucht man den Leichnamen die Zähne plombieren?“

Glossen

„Student, belesen und gewandt, suchst Stellung als Herrenfahrer mit gefell-schaftliche m Ton —“

— Uns ist nicht bekannt, daß man Automobile schon daraufhin abgerichtet hat.

„Jedermann bereitet es Vergnügen, unsere neuen Frühjahrschüte zu besichtigen —“

— Ist das nicht ein bißchen zu dick aufgetragen? — Und wenn dann die Rechnung kommt, freut sich dann auch „Jeder-Mann“?

„Seimarbeiterinnen in Monteur-jacken und -hosen gesucht —“

— Warum das? Weshalb sollen die Mädchen nicht in der Kleidung arbeiten, die sie gewohnt sind? —

„Junges Mädchen gesucht. — Bei guter Behandlung sofort oder später —“

— Nun, nun; dann doch lieber sofort. —

„— bin in ungekündigter Stellung. — Suche aber Stellung bei einzelnen Herrn, da ich mich gerne verändern möchte —“

— Nun, wir denken, da kann abgeholfen werden.

„— 28jähr., gute fleißige Bedienung, mit guter Garderobe, guter Schulbildung, guten Umgangsformen, nebst guter Erscheinung sucht gute Stellung in gutem Café bei gutem Verdienst —“

— Ist dies nicht etwas zu viel des Guten?

König Friedrich Wilhelm III. liebte es nicht, daß die Zeitungen aus irgend welchen Anlässen Privatpersonen außergewöhnlich feierten. Als ein Verein in Berlin im Jahre 1827 Goethes Geburtstag feilsch begangen hatte und die Zeitungen darüber ausführlich berichtet hatten, erließ er eine Verfügung, die der Presse vorschrieb, in solchen Fällen nur eine kurze Anzeige zu bringen.

Die Zensoren sorgten dafür, daß der Befehl des Königs im nächsten Jahre schärfstens ausgeführt wurde und daß kein Wort über eine Goethefeier in Berlin in der Zeitung stand.

Dennoch brachte eine Zeitung in Berlin einen langen Aufsatz über eine Goethefeier, aber nicht aus Berlin, sondern aus Weimar. Sie veröfentlichte ihn nicht im lokalen, sondern sogar im politisch-fürstlichen Teil, weil ein leibhaftiger König, Ludwig I. von Bayern, eigens nach Weimar gekommen war, um Goethe das Großkreuz des Zivilverdienstordens zu überreichen.

Österreich, wo noch in den achtziger und neunziger Jahren Grimms und Andersens Märchen für alle Schülerbüchereien verboten waren, hatte außergewöhnlich tüchtige Zensoren.

Das mußte auch Friedrich Wilhelm Jähns erfahren, als er im Jahre 1843 ein Lieberbest herausgeben wollte, das er einer ihm befreundeten Gräfin gewidmet hatte.

Die österreichische Zensurbehörde verlangte, um die Einfuhrgenehmigung des Heftes nach Österreich geben zu können, eine von der Berliner Polizei beglaubigte Bescheinigung seiner Gattin, daß sie gegen die Widmung an die Gräfin nichts einzuwenden habe.





MÜNCHNER WOCHE

Die ganze Blütenpracht des Mai genießt jetzt der Münchner in den zahlreichen Anlagen, er wandert die Wege links und rechts der Isar und die großen frühjahrs-genießener bummeln durch den Botanischen Garten, diesem schönsten unter den schönen ähnlich genannter Ansammlungen floralischer Gebilde. In allen Arten und Abarten prangen dort die Tulpen und wie im Märchen präsentiert sich der Rhododendronwald. Und wer nicht nur flüchtig Farbenbilder aufnehmen will, sondern sich eingehend mit dem Wunderwerk Natur befreistigen möchte, der findet stundenlange Anregung in dem reichbesetzten Alpinum mit seiner grotesten und teils filigranten Flora.

Pünktlich, wie immer, hat auch dieses Jahr der Münchner Kunstommer eingest, und zwar mit der „Münchner Kunstausstellung 1938“ im Maximilianeum. Die Ausstellung stellt eine Würdigung des zeitgenössischen Kunstschaffens dar, geteilt in Werke der Malerei, der Plastik, Komposition und Graphik. Was diese Schau besonders lobenswert macht, ist, daß sie nicht überfüllt angelegt ist, so daß alles ohne Anstrengung aufgenommen werden kann, kommt weiter noch hinzu der ideale Ausstellungsort mit dem einzigartigen Weitblick auf das Stadtbild.

Das künstlerische Ereignis dieser Tage aber ist die Eröffnung der Ausstellung, die dem Gedächtnis Albrecht Altdorfers und seines Kreises an Weggenossen und Schülern gewidmet ist. Sie hat ihren Platz in den Räumen der Staatgalerie am Königlichen Platz gefunden und der schöpferische Leiter der Ausstellung, der Generaldirektor der bayerischen Gemäldesammlungen, Dr. Ernst Buchner, hat uns damit ein überwältigendes Zeugnis vom Kunstschaffen deutscher Art geoffenbart. Alles ist hier zusammengetragen, was auf das Lebenswerk des größten bayerischen Malers, der vor jetzt 400 Jahren farb, Bezug hat. Ein Rundgang durch die Schau ist ein beglückendes Bekanntwerden mit einem der Größten unseres Volkes.

Damit nicht genug. Auch die frühjahrsausstellung der Künstlergemeinschaft: „Kunst für Alle“ hat sich schon aufgetan, und zwar diesmal erstmalig in den neuen Räumen im Defregger-Gebäude an der Königsstraße. Bekannte Namen begegnen uns auch dort, genannt seien nur der Capri-Maler Boehme und der Bergweltshilfender Edw. Sarrion Compton.

Würdigung finden auch die Arbeiten

von Alois Süßmayr, Eugen Kirchner und Gilda Moise in einer Gedächtnisausstellung. Süßmayr ist besonders mit Bildnissen vertreten, talentierte Arbeiten des Schülers Schrautdolp; der als Illustrator der „Fliegenden“ bekannt gewordene Kirchner überrascht mit Bildern landschaftlicher Stimmungen, die man ihm als Zeichner des Humors und der Satire gar nicht zu trauende und Moise, die geborene Osterreicherin, ist vertreten mit landschaftlichen Aquarellen und einigen Gemälden.

Das Wandern und Bergsteigen tritt jetzt auch in die Tagesordnung. Den Liebhabern der Berge — und nicht nur geschworenen Bergsteigern — wird die Neuöffnung des Alpinen Museums eine Freude sein. Das Schloßchen auf der Järlust ist jetzt nach Vornahme umfangreicher Erneuerungsarbeiten und einer Neuordnung der Sammlungen wieder allgemein zugänglich, überrascht in seinen Räumen mit einer Fülle von Material aus der Welt der Berge.

Am Münchner Theaterbetrieb tut sich — trotz Maiplatzierung und Freibadeseröffnung — auch allerlei. Den Operettenkostümern ist das Gärtnerplatztheater mit der „Tänzerin Fanny Elßler“ liebevoll entgegengekommen. Allabendlich gibt es ein ausverkauftes Haus, kein Wunder bei der prachtvollen Ausstattung und der Fülle an Gesang und Tanz im Wiener Stil. Das Volkstheater hat einen schon vor vier Jahren gespielten Reifer aus der Verenkung erziehen lassen, die „Drei Blindgänger“, ein lustiges Volksstück um drei Zagehölzer, die aber dann, wie es halt immer so geht, doch der süßen Frucht Eva unterliegen müssen.

Die Kammerspiele fahren schon



„Wieviel bringst du deiner Frau nach Hause, wenn Zahltag ist?“

„Gar nichts. Sie holt mich vom Geschäft ab und nimmt es selber mit nach Hause.“

schwereres Geschütz auf. Hier ist für Tage Agnes Straub mit Ensemble eingezogen und spielt uns mit allen Registern ihrer Schauspielkunst die „Schauspielerin“ von Roland Schacht. Der Verfasser gibt mit diesem Stück gewissermaßen ein Panorama des Schauspielers, ehegeizes, der nichts aufkommen läßt, selbst die eigene Tochter nicht, die auch Theater spielen möchte. Das mütterliche Gefühl erweist sich aber dann doch als das stärkere und ebnet selbst der tödlichen Kunst den Weg. Eine bittere Dille ist es nur, daß wir Münchner gerade noch gut waren, dieses Stück zu genießen, nachdem es die Berliner schon Anfang 1937 intus hatten.

Im Residenztheater ein besonders erlebter Genuß: Lilofer, eine dramatische Ballade von Manfred Hausmann, mit der Musik von Ludwig Kosslius. Ähnlich wie in Peer Gynt, wurden auch hier Dichtung und Musik zu einem romantisch befehlten Werke vereinigt, das nach seinen Erfolgen in anderen Städten verspricht, in den nächsten Bestand der deutschen Bühne aufgenommen zu werden. Die Gastinszenierung von Otto Reigert steigern noch die Bühnenwirksamkeit des Stücks.

Das Duo Valentin-Karlstadt holt mit dem „Umzug“ im Rahmen des Varieteprogramms des Deutschen Theaters das befreiende Lachen aus der großen Zuhauermasse und täglich nachmittags und abends segt der Menschenstrom nach der Sonnenstraße ein, um sich am Olympia-film zu begreifen.

Traurige Kunde brachte die Maimitte durch das Ableben des Passionspielers Anton Lang. Lang war und bleibt der Christusdarsteller für Hunderttausende. Er war der Christus der Jahre 1900, 1910 und 1922 und der „Prologus“ von 1932 und 34. Er war auch für 1940 vorgegeben, nun müssen wir ihn schwer vermissen, ihn, der mit den Großen und Mächtigen der Erde bekannt war und der doch immer ein einfacher Mensch und Idealist geblieben ist.

Nach langem Käsekratzen ist es jetzt heraus — in der Nähe des Sendlinger-Tor-Platzes wird zuerst mit dem Bau der Münchner Untergrundbahn begonnen. Sohragende Krane sind dort schon aufgestellt und es wird fest „gebuddelt“. Wie die Maulwurfschaufen wird die Erde herausfliegen und wenn wir an der Stelle vorüberkommen, schnellst sich unsere Brust vor Stolz und durch den Kopf geht es uns: „Berlin — imponieren! Uns nimmer, denn bald fahren wir aa mit da „U“.

Das wird Tatsache und bleibt kein langegehetter Wunsch mehr. Wünsche für die nächste Zeit haben wir aber auch, das heißt, wenigstens einen Hauptwunsch: daß sich endlich für Wochen, und nicht bloß für Tage, die Sonne über Stadt und

Land zeige nach der diesjährigen langen Zeit, beschießt mit Schnee, Matsch und Regen. Denn hohe Zeit zum Schönwerden wird es, steht doch schon der Schupo mit der Binde „Auskunft“ auf dem Marienplatz und wartet auf die ersten Fremden, die ihn fragen: „Please, the next way to the Hofbräuhaus.“ Bär Mayer

Sport-Reflexe

Von Rudolf Spitz

Das Spiel des Jahres Deutschland-England ist vorbei. Wieder demonstrierte das Mutterland des Fußballs sein unerreichtes Können. 115 000 Zuschauer verließen das olympische Stadion mit dem herrlichen Bewußtsein, Sport in schönster Vollendung gesehen zu haben.

Mancher fragte sich: Warum können so nur Engländer spielen? Die Antwort lautet: Sie haben bessere Trainingsmöglichkeiten, sind Berufsspieler und erreichen damit das, was uns mangelt: Ständige Form! Sie sprangen um bewußten Zentimeter höher und waren um die bekannte Sechstelsekunde schneller am Ball.

Am 2. Tage verlor abermals eine deutsche Mannschaft, bestehend aus zehn Wienern und einem Münchner, gegen Aston Villa 3:2. Ihr Spiel war so begeisternd, daß des Volkes Stimme erklang: „Lieber Vierz, stell wieder Wiener ein und wir werden Sieger sein!“ Sie ertönte nur zu berechtigt. Trotzdem — Aston Villa ist keine Ländermannschaft!

Noch nie hat ein Schwergewichtsweltmeister seinen verlorenen Titel zurückgewonnen. „They never come back!“ Schmelzing wird das Gesetz durchbrechen. Sein Sieg gegen den „Braunen Bomber“ Joe Luis war die größte Leistung, die jemals ein Boxer vollbrachte. Er wird sie wiederholen. Seit Jahren wird die Einnahme wieder eine Million erreichen. Während der Vorreden auf den Sieg des Negers hofft, stehen die Südpazierler auf der Seite Schmelzings. Noch ist die Farbenlinie nicht ganz verwischt. Bei Bekanntgabe von Schmelzings Sieg ließ ein Paffor legtes Jahr sämtliche Glocken läuten.

Die Wolverhamptons Wanderer, eine der besten englischen Mannschaften, verlor gegen Prag 4:0. Bei einer Kundenfrage über ihren Ideal-Sportsmann im Ausland hieß es fast einstimmig: Max Schmelzing.

Wegen fortgesetzten Vergehens gegen § 175 wurde über Gottfried von Cramm eine Gefängnisstrafe von einem Jahr aus-



Athlet

E. M. Cordier

gesprochen. Metaxa ist gut, Cramm kann er niemals ersetzen. Eine englische Zeitung schrieb unlängst: „Deutschland dürfte damit seine führende Rolle verloren haben.“ Abwarten! Es ist genügend guter Nachwuchs vorhanden und wenn es auch noch eine Weile dauert.

Wie jedes Jahr sind in München wieder die Berufsringler. Tag für Tag ist der Zirkus gefüllt und je rauber es zugeht, um so besser ist die Stimmung. Mena, Tschekoslawski, ein alter Bekannter, erregt wegen seiner groben Gangart nicht geringe Mißfallenskundgebungen. Trotz-

dem kommen die meisten nur wegen ihm. Warum? Weil es was zu sehen gibt und weil man sich nach Herzenslust ausbrüllen kann. Sport!!!

2 Jahre dauerte es bis der Olympiafilm vollendet war und manche Stimme kritisierte darüber unfreundlich. Die Stimmen sind verstummt. Nicht weil er nun fertig ist, sondern weil er das gigantischste Sportfilmwerk ist, das jemals hergestellt wurde. Kein Auge erblickte, was die Kamera sah. Es ist die Symphonie der Jugend, der Kraft und der Schönheit.



STÖWER

„ARKONA“ 3,6 Liter, 80 PS

„SEDINA“ 2,4 Liter, 55 PS

Die Wagen für große Reisen und für den täglichen Gebrauch

Repräsentativ-Autohofbest. Leistungsfähig

Verlangen Sie also unverbindliche Vertiefung und Probefahrt

STÖWER-WERKE AG. DES VORNA GEB. STÖWER STETTIN

Filialen und Verkaufsstellen in Hamburg, Berlin, Stettin, München, Frankfurt a. M., Hannover, Stuttgart — Händler an allen größeren Plätzen des In- und Auslandes.

Elegante Dämmerstunde

Skizze von Lilly Fried

Die blaue Stunde — wie soll man das erklären? Ein Stückchen Poesie in der Prosa des Alltags, eine liebliche Oase inmitten der ermüdenden Hetze von Verpflichtungen, Besorgungen oder auch Vergnügungen. Die Seele darf sprechen, darf ihre langbewimperten Augen aufschlagen, denn sie ist echt weiblich, die träumerisch befehlende Dämmerstunde.

Die Frau, die ihre arbeitsamen Hände ein paar Augenblicke in den Schoß legt, ehe sie das Licht entzündet, das junge Mädel, das im halbdunklen Zimmer am Fenster steht und heimlichen Wünschen nachhinkt, sie empfinden den Zauber dieses leisen Zinbergleitens von Wirklichkeit in Traum, ohne viel Worte darüber zu machen.

Es gibt aber auch eine elegante Dämmerstunde, den fünfzehnten im Damenboudoir. Wenn milde Schatten die Dinge im Raum wie mit Samt umfleiden, dann das Licht aufblitzt und sich im Silber und Kristall des Teetisches spiegelt, wenn das blumige Aroma des Ceylon aus hauchdünnen Porzellanpfalen steigt, schlanke Hände Toast bereiten, bläulicher Zigarettenrauch zur Decke kräuselt — so ungefähr, das ist die blaue Stunde.

Die Dame ist um diese Zeit von fünf bis sieben im Kino, bei der Schneiderin, im Bridgklub, in einer Konditorei. Doch zuweilen — man ist das seinem Innenleben schuldig, nicht wahr — verbringt sie die Dämmerstunde auch im eigenen gepflegten Heim.

Natürlich leistet ein Freund des Hauses der Dame Gesellschaft. Wer sollte sonst den Faltentwurf ihres schlicht vornehmen Nachmittags-Gausleides bewundern, wer die zarten Hände küssen und scheinbar alltägliche und doch so vielversprechende Worte dazu sagen?

Tee-Einladung von der Frau des Chefs, da kann man unmöglich abgagen. Also rasch vom Büro nach Hause! Seidenes Hemd! Sigt auch die Bügelhalter! Die getupfte Krawatte nehme ich, die wirkt zwanglos, die einfarbige ist zu feierlich.

Es hat geregnet, die nasse Straße gibt Springer auf die Gasse, ich werde ein Taxi nehmen müssen. Natürlich kann man nicht mit leeren Händen kommen, Blumen sind ganz unerlässlich. Die langstieligen Rosen! Ach, um Gottes willen, Fräulein, die sind ja schändlich teuer. Ein Bund von diesen ganz gewöhnlichen Margeriten! Nein, das geht nun wirklich nicht. Tulpen vielleicht, Stück fünfzig Pfennig! Von diesen hier ist die Farbe nicht so rein, da kostet das Stück nur dreißig Pfennig. — Also von diesen hier fünf Stück, Fräulein, aber rasch, bitte.

„Wie aufmerksam, lieber Freund! Sie verwöhnen mich. Diese aparten Farben konnten nur Sie entdecken.“

„Ja, Gnädigste, es war eine schwierige Wahl. Plötzlich kam es wie eine Eingebung über mich, daß gerade diese eigenartige reizvolle Farbe zu Ihrem Wesen stimmen würde.“

Sie lächelt geschmeichelt. Ein geistreicher Mensch. Wie zart und so zierlich gehend er seine Verehrung für sie ausdrücken weiß.

Sie schenkt ihm mit schlanken Bewegungen den Tee ein, beugt sich mit der Zigarette im Mund seinen feuergebenden Händen weit entgegen. Zwischen erster und zweiter Tasse schwärmt sie von einem tief sinnigen philosophischen Werk, das unaufgebrochen in der Bücherecke prangt. Die Erstaufführung eines Films, Automarken, Hallentennis und Bridge werden nacheinander kurz gestreift.

Eigentlich hätte er jetzt Lust auf ein nahrhaftes Abendessen. Der Tee und die dünnen Sandwichs haben ihm richtig Hunger gemacht.

Er seufzt ein wenig. Etwas blaß und angegriffen sieht er aus, der Gute, wohl vor innerem Glück ob der Auszeichnung, die ihm durch die Einladung zuteil wurde. Traumverloren heftet sie ihre Blüte auf die geschliffene Vase, in der sein Tulpenstrauß Aufnahme gefunden hat —

Da mahnt die Stille mit melodischem Schlag, daß es schließliche Zeit ist, die Teestunde zu beenden.

„Sie wollen schon gehen? Ach, es war wirklich ganz reizend. Kommen Sie doch bald einmal wieder, lieber Freund!“

„Sie machen mich glücklich, Gnädigste!“

Das Dienstmädchen, das ihm mit forstet Lächeln feinen Mantel entgegenhält, erwartet gewiß ein Trinkgeld, eine Mark muß er mindestens geben.

Zu dumm, gerade jetzt die unvorhergesehenen Ausgaben, wo er Nimm versprochen hat, auf ihren gemeinsamen Urlaub zu sparen. Stiefelputzen, Blumen, Taxi, Trinkgeld unwillig rechnet er zusammen. Dazu ein riesiger Hunger aufs Abendessen! Er wird jetzt zu Fuß gehen und ein ganz billiges Speisehaus aufsuchen, um die Extraausgaben wieder einigermaßen auszugleichen.

Ach, dieser Augenaufschlag: „Kommen Sie doch bald wieder, lieber Freund!“

„Sie machen mich glücklich, Gnädigste!“

Liebe Jugend!

Antje soll in der Schule „die Jungfrau von Orleans“ lesen.

Ich sehe den ganzen Schiller durch, lauter ganz kleine Bände, Cotta 1807 und sage: „Alles habe ich nun gefunden, nur nicht die Jungfrau von Orleans.“

Da erkallt Antjes Stimme aus dem Nebenzimmer: „Mudder, vielleicht ist die von Goethe.“



Der Knauser

Gynay

Arzt: „Höhenluft wäre hier das Beste, Höhenluft!“
Gatte: „Gut, legen wir ihr halt noch ein Kopfkissen unter!“

Zeichenpapiere

„STAHLWART“ hochtransparent u. äußerst zäh

Alles für das Konstruktionsbüro

ZEICHENBEDARF Otto Schiller

München, Brienner Str. 34, Tel. 57 650

Ratschkathln

Von Karl Giselher Göffel

Heute sei eine kleine Geschichte erzählt, die sich in einem Dorf ereignete, das — weitab vom Schuß — friedlich eingeheftet liegt in einem schönen Wiesental. Der Name dieses Dorfes sei aber wohlweislich verschwiegen, weil es sonst der Verfasser ein für alle Male verdorben hat mit dessen Einwohnerinnen, über die er einiges ausplaudern muß. Und darauf will er es nicht ankommen lassen.

In dem besagten Dorf gibt es einen Gemeindevorstand, der frühmorgens um fünf Uhr die Kühe der Bauern in Empfang nimmt, um sie dann tagsüber auf der Gemeindefeide zu beaufsichtigen. Für gewöhnlich wird das Vieh von den Aechtern oder Stallmägden gebracht, einmal aber wollte es der Zufall, daß eine Oberdorfbäuerin und eine Unterdorfbäuerin, die sich der großen Entfernung wegen, die zwischen dem Oberdorf und dem Unterdorf besteht, nur selten sahen, beim Viehaustrieb zusammenkamen.

Die beiden Bäuerinnen begrüßten sich freudig und, weil sich verwandte Seelen finden zu Wasser und zu Land, kamen sie miteinander in eine sehr angeregte Unterhaltung, die andauerte, als der Gemeindevorstand längst mit den Kühen weg war. Da wurde von den Freuden und Leiden der Bauersfrau im allgemeinen geredet und von den eigenen im besonderen, und jede Bäuerin sprach der anderen aus dem Herzen. Da wurden die Ereignisse durchgebeutelt, die sich im Lauf der letzten Jahre im Dorf abgespielt hatten, und dann wurden die Einwohner der Gemeinde vorgenommen, daß an keinem auch nur eine gute Eigenschaft blieb.

Als die Sonne ihren höchsten Stand erreicht hatte, waren gerade die Männer in



Der Dentist auf Elefantenjagd

der Kur, die ja bekanntlich alle nach Strich und Faden nichts taugen, wenn Frauen unter sich sind, und die eben doch so schrecklich nett sein können, indem sie einem ein neues Meider oder ein seidenes Kopftuch verehren.

Als den beiden Bäuerinnen vorübergehend zum Bewußtsein kam, daß der Nachmittag sich dem Abend zuneigte, waren sie gerade dabei, festzustellen, wer von den jungen Burschen mit wem von den jungen Mädchen gehe, und da brachten sie es nicht fertig, dieses hochwichtige Thema, auf dem die Zukunft des Dorfes beruhte, abzubrechen, ehe es nicht völlig Klagegestellt war.

Und während sie so weiterfalsbarten und vom Hundertsten ins Tausendsten kamen, fing die Abendglocke auf dem Kirchturn an zu läuten und der Gemeindevorstand brachte das Vieh von der Weide wieder heim zum Marktplatz.

Nun mußten die beiden Bäuerinnen wohl oder übel mit ihren Kälblein nach Hause. Die letzten Worte, die eine zur anderen sagte, lauteten: „s ist schäd, daß die Zeit so schnell vorbeigeht.“ Ich werd dir eben morgen weitererzählen.“

Die beiden Bäuerinnen sind leider nicht dazu gekommen, ihre gegenseitige Vereinbarung für den nächsten Tag einzuhalten. Auch der übernächste und überübernächste Tag soll die beiden nicht beisammen gesehen haben, das wußten die beiden zuständigen Ehemänner zu ver-

hindern. Ob es aber wahr ist, daß die beiden Bäuerinnen sich überhaupt nicht mehr haben aussprechen können, weil der eine Ehemann seiner Frau ein Gipsflaster auf den Mund geklebt habe, und weil der andere zu mittelalterlichen Methoden der leiblichen Züchtigung seiner Ehe liebsten die Zuflucht genommen habe, mag füglich bezweifelt werden.

Der Platz im Dorf, wo zwei Bäuerinnen endlich einmal der Herzensfreude teilhaftig wurden, sich nach alten Regeln der Kunst in ihre mißverständlichen Seelen Einbild zu gewöhnen, heißt bis auf den heutigen Tag: Der Ständerling.

Prüfe dein Wissen! — 10 neue Fragen

1. Wer erhielt das erste Patent eines Fernsehers?
2. Welcher Erdteil hat weniger Einwohner als die Stadt Berlin?
3. Wie heißt die elektrische Einheit des Widerstandes?
4. Wem gehört Hawaii?
5. Wem gehören die deutschen Kolonien?
6. In welchen Staaten Südamerikas ist portugiesisch die Landessprache?
7. Woher kommt der englische Zoll als Maßeinheit?
8. Wo und wann lebte Albrecht Altdorfer?
9. Welchem Bauwerk ist die Münchener Feldherrnhalle nachgebildet?
10. Wer ist Wendelin Schütz?

Weltchronik der Jugend

In Mexiko sind Liebespärchen
Im Kino wirklich fein daran,
Weil dort es klingelt laut und lange,
Bevor das Licht geht wieder an.

Ziegenmilch liebt der Pariser.
Daß sie frisch zur Hand stets sei,
Laufen dort in einer Bar 'rum
Jetzt drei Ziegen frank und frei.

Blond war stets dem Mann gefährlich,
Das weiß auch Amerika,
Drum hat eine Miß gegründet
Eine „Blonde Lige“ da.

Wenn es Krieg gibt, man die Schönen
Schleunigst an die Front dann schickt,
Denn der Feind streckt gleich die Waffen,
Wenn er so viel Blond erblickt.

Bü.

W. H. DAMMANN'S

Kaiser, König, Pontifex

Blutendes Deutschtum unter päpstlicher Machtpolitik

War durch Beschluß des Landesgerichts Linz vom 17. August 1937 für
Gebrauch verboten und ist jetzt frei. Ein spannend geschriebenes
Buch, über ein dem deutschen Volke bisher unbekanntes Thema.
Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder direkt vom

Verlag Bereiter, München, Sendlingerstr. 55

Völkischer Beobachter München:
... Das Buch gehört mit zu den
großen und gerechten Waffen, die
unser Volk von Jahr zu Jahr mehr
befähigen werden, durch Erkenntnis
vorwärts und aufwärts zu
gelangen.

Preis des 224 Seiten starken
Leinenbandes mit mehrfarbigem
Schutzumschlag nur RM. 4.50.

Postcheckkonto München Nr. 212



Freysing-Palais
München

Sie kultivierte Gastküche für Jedermann
frühwache Frühstückspizzen... Abendessen
3 Uhr bis... eigene Spezialität in Café...
Residenzstr. 17

Café Luitpold
Nachmittags u. abends Konzert

Café Orlando di Lasso am Platz
nachm. Konzert Täglich abends Tanz

Café Residenz
Konditorei-Café - Sonnenstraße 4

Hotel Stadt Wien am Hauptbhf.
Führende, deutsche Kaffeehaus-Kapellen
spielen täglich nachmittags und abends

Konditorei-Tages-Café Heid
Residenzstr. 17, gegenüber des Staatstheaters
1a Konditoreiwaren - Eis - Spezialitäten

Café Perzel am Marienpl.
Bekannt gute Küche alle Tagesstellungen



Inserieren bringt Gewinn!

Weinhaus KAKADU
das gute Abendlokal hinter dem
Hofbräuhaus - Nachtbetrieb

Weinhaus Birk, Kaufingerstr. 33
1a Küche von früh bis abends
STIMMUNGS - SCHRAMMELTRIO

Gaststätte Bauerngirli
München, Residenzstraße 19/20

Löwenbräukeller Stiglmayerplatz
bekannt durch die berühmten Militär-Konzerte

Vorzüglich und preiswert speisen Sie in **GEISEL'S** neuen
EXCELSIOR GASTSTÄTTEN
Auswahlreiche Menus zu RM 1.50 / Löwenbräu-Biere vom Faß

Wer anspruchsvoll und klug dabei
besucht die HAG - Konditorei

Café HAG, Residenzstraße 26

Klischees Modert
für Reklamazwecke
Bilder, Zeichnungen
u. Beschriftungen

Münchener
Klischee-Anstalt
Kanalstr. 3 / Tel. 27667

HEINLOTH & Co KDT-
GES.
MÜNCHEN 2 N.W. - ARNULFSTR. 26.
FERTISPR. 52547 **KLISCHEE**

Lederhosen
in jeder Form, Farbe
und Ausführung im
Spezialgeschäft
Romyald Moser,
München 5,
Buttermelcherstr. 21
Katalog A gratis

Qualitätsdrucke

Graph. Kunstanstalt W. Schütz
München, Herrnstr. 8-10 Telefon 20763

Jeden Tag **Dralle** Birkenwasser
Qualität Rasiercreme

Prüfe dein Wissen! (Auszug von Seite 130)

1. Paul Tiptow 1884.
2. Australien mit rund 3 Millionen Einwohnern.
3. Ohm.
4. Den Vereinigten Staaten von Amerika.
5. Dem Deutschen Reich, das sie niemals abgetreten oder eine Entschädigung dafür erhalten hat.
6. Nur in Brasilien.
7. Von den alten Ägyptern, die dieses Maß der Cheops-Pyramide zugrunde legten. Ein Pyramidenzoll war der 29. Teil des Pyramidenmeters. Ein Pyramidenmeter = 1 Milliontel des Erdradius in der Richtung der Erdoachse. Der englische Zoll ist nur um ein Tausendstel länger als der ägyptische.
8. In Regensburg. 1480—1538.
9. Der Loggia dei Lanzi in Florenz.
10. Der Mann, der die „Jugend“ druckt.

Immer mit Rühr- und KAFFEE HAG

Die gute Dauerwelle
Edvard Ehm / Fraunhoferstraße 34

Birnen aus Birnenstadt

Von Jo Hanns Köster

Hugo Götte zog ein betrübt Gesicht.
Der Herr, der ihm im Kaffeehaus
gegenüber saß, fragte:

„Was fehlt Ihnen denn, Herr?“

Hugo Götte seufzte schmerzlich:

„Das alte Leiden! Man kommt im
Leben nicht vorwärts! Was ich auch an-
fasse, mißlingt. Ich bin geschickt, fleißig,
eine treue brave Haut, aber ich trete
immer auf der Stelle. Ich komme keinen
Schritt weiter. Seit zehn Jahren sitze ich
am untersten Pult im Büro. Ich darf
Bleistifte spitzen, ich darf Briefmarken
kleben, ich darf Rechnungen ordnen und
Lieferantenangebote, aber ich möchte auch
gern einmal einen Brief schreiben dürfen,
eine Rechnung bezahlen dürfen, eine Be-
stellung aufgeben dürfen. Seit zehn Jah-
ren warte ich schon darauf. Aber es ist
vergebens.“

Der Herr gegenüber nickte.

„Sie sind krank, Herr“, sagte er.

„Krank?“

„Ja.“

„Was fehlt mir denn?“

„Sie haben die Denkfaulheit. Wer
diese Krankheit hat, kommt im Leben nie
vorwärts. Ich litt auch einmal daran.
Aber ich bin geheilt worden.“

„Es gibt ein Mittel dagegen?“

„Ja. Ein Mittel gibt es.“

„Und?“

Der Fremde sagte geheimnisvoll.

„Die Birne aus Birnenstadt! Das ist
eine geheimnisvolle Frucht, die nur in
Birnenstadt wächst. Wer von ihr isst,
wird flug und weise! Wer von ihr isst,
wird geschick und keiner kann ihn mehr
übertölpeln! Ja, die Birnen von Bir-
nenstadt sind eine gar köstliche, geheimnis-
volle Frucht!“

„Und wissen Sie, wo man sie bekommt?“

Der Andere antwortete:

„Ich züchte sie.“

✓
Acht Tage später bekam Hugo Götte
ein Pfund Birnen aus Birnenstadt. Das
Stück kostete eine Mark.

Hugo aß die Birnen mit Andacht.

Und nur kurze Zeit verging, da schrieb
Hugo Götte seinem Retter:

„Ihre Birnen sind ganz großartig!
Wurde gestern befördert. Bin Duschhalter
geworden. Sendet ein weiteres Pfund
Birnen.“

★

Hugo bekam die Birnen. Aber das
Stück kostete jetzt zwei Mark.

Hugo Götte bezahlte sie und wartete auf
das Wunder.

Das Wunder kam.

Ein Vierteljahr später schrieb Hugo:

„Der Erfolg Ihrer Birnen ist kaum
glaubhaft! Wurde zum Prokuristen
unserer Firma ernannt. Sendet weitere
Birnen!“

★

Hugo Götte bekam seine Birnen. Aber
das Stück kostete jetzt schon fünf Mark.
Trotzdem, was sind fünf Mark, wenn man

ein Jahr später dem Birnenzüchter nach
Birnenstadt schreiben kann:

„Bin seit heute Direktor meiner Firma.
Sendet Birnen!“

Diesmal kostete die Birne zehn Mark.

Und das fiel Hugo auf.

„Verehrter Herr“, schrieb er, „so gut
die Birnen sind und so sehr ich daran
glaube, was Sie einst sagten: Wer von
ihre isst, wird flug und weise! Wer von ihr
isst, wird geschick und keiner kann ihn
mehr übertölpeln! — eine Sache wun-
dert mich und gefällt mir gar nicht:
warum kosten diese Birnen zuerst eine
Mark, dann zwei, später fünf und jetzt gar
zehn Mark? Das kann doch nicht mit rech-
ten Dingen zugehen! Hier stimmt doch
etwas nicht! Ich verzichte in Zukunft auf
Ihre Birnen!“

Da antwortete der Birnenzüchter aus
Birnenstadt:

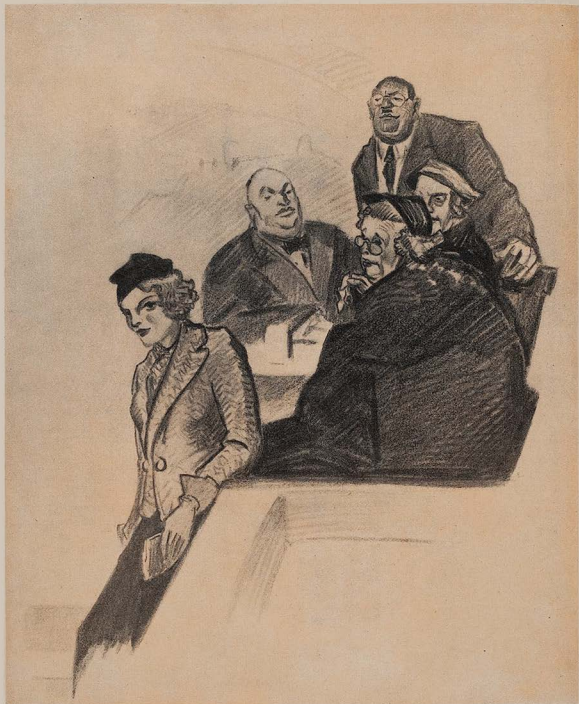
„Ich gratuliere! Endlich sind Sie ge-
heilt und geschick geworden!“



Leo v. Weiden

Parallelen

K. M. Lechner



„Die Demokratien sind wie die Ehemänner —
solange nichts jüngerer auftaucht bewähren sie sich großartig!“